

gehalten hat: Denn wo stünde Stuttgarts Geschichte etwa ohne Cannstatt!

Harald Schukraft macht aus seinem Herzen keine Mördergrube, offenbart sich in seiner Liebe zu «seinem» Stuttgart und erlaubt sich erfreulicherweise, Vorgänge zu werten; und dies ist mehr als eine nur «persönliche Sicht» der Stadtgeschichte. Man muss dem Autor Anerkennung zollen: Es ist ihm gelungen, viele zentrale Entwicklungsstadien der Stadtgeschichte zu schildern. Die Gewichtung, nämlich das Verdichten der Darstellung zur Gegenwart hin, zeigt, worum es dem Autor dabei vor allem ging: Die Gegenwart aus der Vergangenheit zu erklären. Dabei wird deutlich, dass in dieses Werk viele frühere Forschungen des Autors Eingang fanden, nicht zuletzt auch durch die Abbildungen, die – dafür sei dem Verlag Dank gesagt, denn dies war nicht immer so – sorgfältig reproduziert und drucktechnisch gut bearbeitet wurden.

Stuttgart besitzt mit diesem *kleinen Gang* durch seine Geschichte nach langer Zeit wieder eine umfassende, weil die Zeit von der Altsteinzeit bis zu «Stuttgart 21» behandelnde, flüssig lesbare und damit einen großen Leserkreis erreichende Stadtgeschichte. Möge das Buch dazu dienen, den Blick des Lesers für die Vergangenheit zu schärfen, um die Gegenwart zu gestalten.

Ganz anders nähert sich Jürgen Hagel seinem Thema, nämlich episodenhaft, Mosaiksteinchen-gleiche, freilich recht unzusammenhängende Einblicke in unterschiedlichste Bereiche der städtischen Vergangenheit dem Leser vermittelnd. Der fehlende Zusammenhang sei nicht als Tadel verstanden, er erklärt sich aus der Entstehung der Beiträge. Das Buch stellt eine Auswahl dar aus seit 1981 im *Amtsblatt der Stadt Stuttgart* erschienenen historischen, geografischen und kartografisch-historischen Artikeln des Autors. Zeitungsartikel sind wie das Papier, auf dem sie gedruckt werden, Wegwerfprodukte, wenn sicher auch der eine oder andere Stuttgarter eine Ausschnittsammlung besitzt. Solchermaßen journalistische Arbeit ist unter dem Gesichtspunkt der Langzeitwirkung eine undankbare Sache. Dass eine Reihe von Aufsätzen nun dem Orkus des Vergessens entrissen wurden, freut sicher nicht nur den Autor.

Vor allem interessierte Jürgen Hagel die Leser des Stuttgarter Amtsblatts für «Naturereignisse und Naturkatastrophen», «Kriege, Seuchen und andere Nöte», in zweiter Linie auch für alte städtische Verordnungen als Widerschein des Alltags in der Stadt, um nur drei Themenbereiche zu benennen. Wie ein Mosaik ist das Bild vielschichtig und bunt. Von seltsamen Himmelserscheinungen ist da zu hören und von ihrer naturwissenschaftlichen Erklärung, bis hin zum Vulkan Tambora auf Sumbawa östlich von Java als Auslöser der großen Hungersnot 1816/17, von Heuschreckenschwärmen, die allerdings den Stuttgarter Raum offenbar nie erreichten, vom Mist auf Stuttgarts Straßen, Feuersbrünsten, Epidemien, auch dem Typhus im Stuttgarter Westen 1872, von höfischen und bürgerlichen Festen, dem Elend der Weingärtner noch im 19. Jahrhundert, dem üblichen Tod der herzoglichen Goldmacher am Galgen oder dem Fund von Saurierresten in Feuerbach, Degerloch, Heslach und Kaltental, vom Entstehen der Gerbervorstadt und der Stuttgarter «Schlauch-

artillerie» (Güllewagen) und dem blutigen Gefecht zwischen französischen und österreichischen Truppen an der Cannstatter Neckarbrücke 1797.

Die Beiträge sind von unterschiedlichem Gehalt, sind teils ausschließlich aus Sekundärliteratur erschlossen, teils Ergebnis intensiverer Forschung. Als Zeitungsbeiträge entstanden, wird man von den Aufsätzen keine wissenschaftlich-penible Genauigkeit erwarten dürfen. Doch wird man an einigen Stellen ein Fragezeichen oder auch mahnendes Ausrufezeichen setzen wollen. Es ist dem Autor sicher entgangen, dass vom Leser missverstanden werden kann, den so genannten «Jud Süß», den herzoglichen Finanzier und für seine Zeit durchaus modernen Ökonomen Joseph Süß Oppenheimer (übrigens nicht «Josef Süß-Oppenheimer»), kommentarlos in die Reihe der ebenfalls am Galgen endenden Scharlatane der Goldmacher zu stellen: Oppenheimer war bekanntlich Opfer eines planvollen, überdies von antisemitischen Parolen begleiteten politischen Justizmordes. Auch die Auswandererzahlen, die Jürgen Hagel für die Jahre 1851 bis 1856 aufführt, bedürfen aus der Sicht des Historikers einer anderen Bewertung, denn in den ausgewerteten Akten im Hauptstaatsarchiv erscheinen nun einmal bei weitem nicht alle Auswanderer, nicht einmal die offiziell und legal ausgewanderten, geschweige denn die «Entwichenen», die ohne Ableistung des Militärdienstes und unter Zurücklassung ihrer Schulden ihre Heimat verließen. Dies ergibt ein Vergleich der Einwohnerlisten und Gemeinderatsprotokolle vieler Gemeinden mit diesen staatlichen Akten.

Wo Jürgen Hagel Mosaiksteinchen sammelte und dem geschichtsinteressierten Leser präsentiert, geht Harald Schukraft planvoll chronologisch durch die Stadtgeschichte. Infolgedessen verlangt Schukrafts Buch dem Leser mehr Aufmerksamkeit und Konzentration, weil Erinnerungsleistung, ab als Jürgen Hagel, dessen Arbeit sich auch stückchenweise als Gute-Nacht-Lektüre eignet. Beide Autoren wollen den Leser mit zahlreichen Abbildungen auch visuell erreichen; die Abbildungsverzeichnisse freilich sind mangelhaft. Bei der Mehrzahl der Bilder ist als Herkunft die Archive der Verfasser oder des Verlags, also in Kopie vorliegend, anzugeben (darunter etwa auch eine Ansicht des Forstmeisters Kieser von 1686!), ist unüblich, es interessiert die Primärquelle. Jürgen Hagel informiert seine Leser mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis, nach Beiträgen geordnet; Harald Schukraft beschränkt sich darauf – wohl wegen der unübersehbaren Fülle der betreffenden Literatur –, neben wenigen Standardwerken die Adressen wichtiger öffentlicher Bibliotheken und Archive in Stuttgart zu nennen.

Raimund Waibel

CHRISTIAN KEITEL: **Herrschaft über Land und Leute. Leihherrschaft und Territorialisierung in Württemberg 1246–1593.** (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 28). DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2000. 288 Seiten. Gebunden DM 62,-. ISBN 3-87181-428-6

Welche Rolle spielte die Leiherrschaft bei der Territorialisierung des südwestdeutschen Raumes und wie machten sich die württembergischen Herrschaftsträger das Leihrecht zunutze? Das ist die zentrale Frage der am Institut für Geschichtliche Landeskunde in Tübingen entstandenen und jüngst erschienenen Dissertation. In neun Kapiteln beschreibt der Autor die Entwicklung der Leiherrschaft während des Untersuchungszeitraums, diskutiert die herrschaftlichen Grundlagen, auf die die Grafschaft Württemberg im Mittelalter aufgebaut war, und arbeitet die wechselseitige Abhängigkeit von Grund-, Orts- und Leiherrschaft heraus. Die Untersuchung gliedert sich dem Titel entsprechend in zwei Teile. Im ersten Teil werden mit der Grund- und Ortsherrschaft Formen territorialer Herrschaft dargestellt. Auf Grundlage unterschiedlicher Quellengattungen werden zwei Arten von an die Herrschaft zu leistenden Abgaben erörtert, deren Erhebung bei den Territorialisierungsbemühungen der Grafen von Württemberg eine entscheidende Rolle spielte. Dabei handelt es sich zum einen um die vom Grund und Boden zu entrichtende *Steuer*, zum anderen um die an der Person haftende *Mannsteuer*, die Keitel in verschiedene Unterformen unterteilt und ausführlich beschreibt. In diesem Zusammenhang stellt er Bezüge her zur Entstehung des mittelalterlichen Beamtentums und beschreibt Typen der sich im Zuge des Verwaltungsaufbaus entwickelnden Amtsbücher. Im zweiten Teil beschäftigt sich der Autor mit Formen personaler Herrschaft und konkretisiert den Begriff *Leiherrschaft*.

Hauptbetrachtungspunkt der Untersuchung ist zwar die Grafschaft Württemberg, in die einzelnen Kapitel integriert ist aber immer auch ein Vergleich mit anderen Herrschaften wie beispielsweise Habsburg, Esslingen, Helfenstein und Zollern. Im Ergebnis werden schließlich die verschiedenen Herrschaftsformen einander gegenübergestellt und wird eine umfassende Untersuchung württembergischer Leiherrschaft durchgeführt. Christian Keitel arbeitet das ambivalente Verhältnis von Leiherrschaft einerseits und Grund- und Ortsherrschaft andererseits heraus und bringt die Verfügung über diese Herrschaftsrechte in Zusammenhang mit der Territorialisierungspolitik der Grafen und Herzöge von Württemberg.

Eine integrative Untersuchung der Formen personaler und territorialer Herrschaft wurde für den württembergischen Bereich in dieser Form zum ersten Mal durchgeführt. Die bisherige Forschung hat sich vorwiegend mit den einzelnen Herrschaftsformen isoliert beschäftigt mit der Folge, dass sich für jeden Bereich ein eigener Literaturkanon herausgebildet hat. Dass eine separate Betrachtung jedoch den Blick auf die Zusammenhänge verstellt, dies kann Keitel in seiner Untersuchung zeigen. Auf diese Weise hat er einen unentbehrlichen Beitrag zur Erforschung der württembergischen Geschichte geleistet sowie Diskussionsansätze und neue Blickwinkel erschlossen, unter denen Formen mittelalterlicher Herrschaft neu betrachtet werden müssen.

Kerstin Laschewski

STEFAN UHL: **Das Humpisquartier in Ravensburg. Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben**, dargestellt am Beispiel des Humpisquartiers und der Gebäude Marktstraße 16, Marktstraße 18 und Burgstraße 1. (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Band 8). Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 450 Seiten mit 392 teils farbigen Abbildungen. Gebunden DM 189,-. ISBN 3-8062-1452-2

Die wirtschaftliche wie kulturelle Blüte der Stadt Ravensburg im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit ist ohne die ‚Große Ravensburger Handelsgesellschaft‘, das erste große Handelsunternehmen in Süddeutschland, nicht zu denken. Mitbegründer, Hauptteilhaber und Leiter dieser Gesellschaft war die aus einer welfischen Ministerialenfamilie hervorgegangene Familie Humpis. Noch heute versetzt deren Wohnquartier den Besucher der Stadt Ravensburg in eine mittelalterliche Lebenswelt. Nur wenig veränderte Fachwerkbauten des späten 15. Jahrhunderts auf steinernen Fundamenten, die teils bis in die Gründungsphase der Stadt zurückreichen, prägen das Bild dieses Quartiers. Schon früh galt ihm die Aufmerksamkeit des Landesdenkmalamtes. Umfangreiche Untersuchungen von Bauforschern, Dendrochronologen, Restauratoren und Historikern beschäftigten sich mit diesem herausragenden Beispiel mittelalterlicher Wohnkultur. Meist dienten diese Untersuchungen nur dem internen, amtsbezogenen Bedarf. Die meisten harren noch einer Veröffentlichung. Einen Anfang macht damit nun Stefan Uhl, der in einem opulent mit Bauzeichnungen, Karten und Fotos ausgestatteten, großformatigen Band die Ergebnisse aus der Sicht des Bauforschers vorstellt.

Detailreich und mit großer Sorgfalt werden die Untersuchungsergebnisse der acht traufständigen, langgezogenen Gebäude wiedergegeben, Raum für Raum und um Befundlisten und dendrochronologische Datierungen ergänzt. Drei Bauten außerhalb des Quartiers dienen dem Vergleich, bevor sich der Verfasser an die Darstellung der Gesamtentwicklung des Viertels begibt. Bei aller gestalterischen Vielfalt weisen die Häuser bemerkenswerte Gemeinsamkeiten insbesondere in der Grundrisslösung auf. Nahezu in jedem Haus gab es große, ungeteilte Hallen im Erdgeschoss, die aller Wahrscheinlichkeit nach für die Ökonomie genutzt wurden. Wohnzwecken dienten dagegen die zwei Obergeschosse. An die einzig beheizbare (Bohlen-)Stube gliederten sich, mehr oder weniger regellos um einen Großflur angeordnet, einfache Kammern an. Doch gibt es auch den Typus des kleinräumig unterteilten Grundrisses, während nahezu alle Gebäude auf feste Dacheinbauten zugunsten von Lagerraum verzichteten. Nur einmal fanden sich mit Spundwänden eingebaute Kammern für Knechte und Mägde.

Auf die spätmittelalterliche Ausbauphase folgten vom 16. bis 18. Jahrhundert kaum Eingriffe in die Gesamtstruktur der Gebäude. Die klare Trennung zwischen den im unteren Bereich liegenden Wirtschafts- und Nebenräumen